3ter Jahrgang. 4tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 44. Freitag, den 28. October. 1836.

Erste Liebe.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Im hohen Saale brannten auf allen Kronleuchtern die Kerzen; doch noch hellern Glanz als diese gaben die hundert Lichter, die auf den langen Tafeln standen; am meisten die Kerzen des hohen Christbaums, die wie eine leuchtende Pyramide in einer Sternennacht funkelten. — Die Gebilde der Kunst, die von Martin Schön's Hand und von der Hand so manches mit ihm kunstverwandten Meisters im hellen Scheine erglänzten, schienen freundlich auf diese frohe herzerhebende Erinnerung der Geburt des Weltheilandes zu blicken und sich der alten Matrone zu freuen, die in der hohen Altarthüre mit wohlgefälligem zufriedenen Lächeln stand und sich ihrer Anordnung und der glücklichen Gesichter freute, die sie vor sich sah; denn so wie ein Jeder den Zettel gefunden, auf dem sein Name stand, so wie er die Geschenke aus seiner Heimath, das kleine unbedeutende Geschenk seines Meisters, nur von Werth durch den edlen Geber, beschauet, und die langersehnten Briefe der Eltern geöffnet hatte, lag der Ausdruck der Freude auf jedem Gesichte.

Anna, welche den Tisch schon kannte, der für sie an diesem Tage immer allein stand, kümmerte sich wenig um ihre Geschenke, und während der Meister zu seiner frohen Lebensgefährtin trat, hatte sie Johannes zögernd an der Thüre stehend erblickt; selbst Hugo hatte ihn, um Nachricht von den Seinen zu erhalten, dort verlassen. — Schnell umlief sie den Tisch und fand bald den Zettel, wo „unserm Johannes" darauf stand, schob heimlich, während Jeder mit sich beschäftigt war, ein Briefchen und noch Etwas zu seinen Geschenken, eilte dann zu dem Unbeachteten, den jedoch Meister Schön und seine Gattin noch keinen Augenblick aus den Augen verloren hatten, erfaßte seine Hand und sagte: „Johannes, auch dir ist reichlich bescheert; komm' nur hin, wo die gute Mutter ihrem Lieblinge so manche Freude bereitet hat. Auch von mir ist ein Brief und Wehrgehänge dort," lispelte sie ihm zu, und eilte dann zu ihrem Tische zurück. Aber immer noch beachtete sie ihre Geschenke nicht. — Sie sah hinüber nach Johannes, der, ehe er noch etwas berührte, die Hände faltete, doch selbst zu beten vermochte er nicht. Dankbarkeit verdrängte jedes andre Gefühl; er eilte zur Mutter, zu seinem Meister; sprachlos sank er der Matrone um den Hals, schmiegte sich an die hohe Gestalt Martin Schöns. Immer die zitternde Hand auf das Herz drückend, konnte er nur die Stelle bezeichnen, wo sein Dank ausströmen wollte, aber Worte des Dankes fand er nicht.

„Geh' nur, mein Sohn!" sagte die Mutter, „dein stummer Dank genügt mir; ich kenne die lautere Quelle, aus welcher er fließt; geh' nur, mein Sohn!" — „Komm' mein Johannes," sagte der Meister, ihn bei der Hand fassend, führte ihn an den Tisch und trat dann wieder zurück zur Gattin, um von hier den allgemeinen Jubel zu überschauen.

Johannes war nun vor die für ihn sorgsam geordneten Geschenke getreten. Sein Blick fiel zuerst auf das Wehrgehänge Anna's, unter welchem das Briefchen lag; er nahm es, verbarg es schnell an seiner Brust

und sah dankend hinüber nach Anna, die ihn keinen Augenblick aus den Augen gelassen hatte. Jedoch der Blick, mit welchem er dankte, schien ihr nicht genug; denn sie betrachtete von jetzt an ihre eigenen Geschenke, und schien einen Unmuth, der sich auf ihrem Gesichte zeigte, durch diese Zerstreuung verscheuchen zu wollen. Auch Johannes betrachtete jetzt die Gaben. Ein festlicher Anzug, kostbar und geschmackvoll, ein schwarzes Baret mit schwankenden Federn, zwei Spitzenkragen, künstlich gefalten, und Wäsche von feinen niederländischen Linnen lag für ihn da, und über diesen Gaben ein Zettel, worauf geschrieben stand: „dem Pfleger seines Meisters, dem frommen Johannes die Mutter.“ Neben diesem lag ein kleines Beutelchen mit mehreren Goldstücken und ein kurzes, breites Schwerdt, wie damals die Studirenden und Künstler trugen. Auf einem dabei liegenden Zettel stand: „das Geld für die Kopie des Knaben, welche ich zur Erinnerung an dich behalte; das Schwerdt dem Gesellen, der es führen lerne, wie den Pinsel; beides von seinem Meister.“

Als er noch so dastand, trat Hugo zu ihm. „Ich versprach, mit dir zu theilen, mein Johannes,“ sagte er herzlich, „aber du bist selbst so reichlich beschenkt, und ich habe nichts erhalten, was sich theilen ließe, deshalb nimm diesen kleinen Ring, den mir meine Mutter mit den scherzenden Worten schickt: „gieb ihn einem Wesen, das du von Herzen liebst,“ und wahrlich, ich wüßte nicht, wem ich ihn außer dir geben sollte; darum nimm ihn, mein Johannes, und wie dieser Kreis ohne Ende ist, sei auch unsre Freundschaft, unser Bund für ewig.“ Bei diesen Worten hatte Todtenblässe des Jünglings Gesicht überzogen, als aber Hugo ihm den Ring an den Finger steckte, zitterte Johannes Hand, die Wange überflog wieder eine leise Röthe, sein Auge senkte sich.

Noch einmal dankend nach dem Meister und seiner Gattin blickend, packte er seine Geschenke zusammen, und der Erste von Allen ging er mit dem Reichthume auf sein Zimmer, dort dem gütigen Vater im Himmel für das zu danken, was er ihm so gnädig verliehen. Ach, er hatte ihm heute so viel, so unaussprechlich viel gegeben! —

Als er dankend sein Herz zu Gott gewendet hatte, und den Ring, dies theure Geschenk seines Hugo, an die Lippen gedrückt hatte, gedacht er des Briefchens, das Anna dem geschmackvoll gestickten Wehrgehänge beigefügt. Er entfaltete es und las:

„Habt ihr auch nicht Vater und Mutter, lieber „Johannes! die euch am heutigen Tage durch Wort „und Geschenk liebend begrüßen, so habt ihr doch eine „Freundin, der zu Liebe ihr das Wehrgehänge tragen „müßt, und die innigen, recht innigen Antheil an euch „nimmt. Seid nicht immer so traurig, sonst bin ich „es auch; blickt lieber freundlich auf mich. Anna.“

„Armes Mädchen!“ sagte Johannes, „hängst dein Herz an mich, der ich deine Liebe nur mit Freundschaft erwiedern kann; wir Beide sind gleich zu beklagen.“

Als er später am Abende in die Stube des Meisters trat, sagte die Mutter zu ihm: „Ich freue mich recht, dich morgen so stattlich geschmückt zu sehen; das Baret mit seinen Schwungfedern in deinen gelben Locken, dies Schwerdt mit dem einfachen Griffe von hellpolirtem Stahle an deiner Seite, wirst du dich in der Kirche jedem deiner Mitgesellen kühn an die Seite stellen können, und dann das schöne Wehrgehänge, was dir Anna gestickt; es schien dir unter Allem die meiste Freude zu machen.“

„Das Geschenk Anna's ehre ich und habe es mit dankbarem Herzen empfangen,“ erwiederte Johannes und sah bei diesen Worten auf das glühend rothe Mädchen.

„Und dann sah ich,“ fuhr die Mutter fort, „ein Briefchen, das dem Geschenke beigefügt war; du verbargst es sorgfältig in deinem Koller. — Willst du mir es nicht zeigen?“

„Mutter,“ fiel der Meister schnell ein, als er seines Lieblings Verlegenheit gewahrte: „was könnte unsere Anna wohl Johannes schreiben, das wir nicht wissen dürften; doch ist es hart für einen jungen Mann, ein Briefchen, von einer Jungfrau erhalten, Andern zu zeigen. Johannes,“ fuhr er fort, „hole das Buch von den italiänischen Kriegen und lies mir von der Belagerung Pisa's vor.“

Johannes ging und holte das Buch; Anna sah mit erheitertem Blicke ihm nach.

Die Feiertage waren in stiller Andacht und häuslicher Ruhe vergangen. Der Sylvesterabend war vorüber und Meister Martin und seine Gattin gingen, dem Gebrauche gemäß, am heutigen Neujahrstage von Bekannten zu Bekannten, um ihnen des Lebens Glück und Freude zum Antritte des neuen Jahres zu wünschen. Auch Hugo that ein Gleiches, und so war denn Johannes und Anna allein daheim geblieben. Er hatte ihr einen in hübsch gemalter Vignette zierlich geschriebenen Neujahrwunsch verehrt, und ging jetzt hinunter in das Wohnzimmer, um sie aufzusuchen, da er ihre Gegenwart aus Gründen nicht vermied.

„Anna!“ sagte Johannes, sich ihr nahend, „wem fließen diese Thränen?“

Sie hob ihren dunklen Lockenkopf und blickte ihn wehmüthig an.

„Das ist nicht der Blick, wie ehemals, liebe Anna! Euer fröhlicher, kindlicher Sinn hat euch verlassen.“

„Das weiß Gott!“ rief sie aus.

„Seit Weihnachten seid ihr ganz verändert.“

„Seit die Mutter mir alle Hoffnung nahm, ja!“

„Und welche?“ fragte Johannes.

„Welche?“ rief sie schluchzend, „und das könnt ihr mich fragen? — Nun sehe ich wohl, die Mutter hatte Recht. — Ich bin ein thörigtes, ein unbedachtsames Kind!“

„Armes Mädchen,“ rief Johannes von Mitleid überwältigt; „sei mir Schwester, Freundin! doch mehr kannst, mehr darfst du mir nicht seyn.“

„So lebt denn wohl, Johannes! ich entsage euch, wenn auch mit blutendem Herzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Magdalena von St. Nutaire war eine Protestantin und zeichnete sich in den Bürgerkriegen in Frankreich aus. Nach ihres Gemahls Tode zog sie sich auf ihr Schloß Miremont zurück, und mit sechzig jungen Edelleuten machte sie Angriffe auf die katholischen Truppen in der Nachbarschaft. Im Jahre 1575 beschloß der Gouverneur der Provinz, Montel, da Abtheilungen seiner Soldaten oft von dieser tapfern Frau niedergesäbelt oder zersprengt wurden, sie in ihrem Schlosse mit 500 Mann zu Fuße und 50 Reitern anzugreifen und zu überwältigen. Sie kam ihm entgegen und zerstreute seine Leute. Als sie in ihr Schloß zurückkehren wollte, fand sie solches in feindlichen Händen; sie eilte daher nach dem benachbarten Städtchen Turenne, um sich für ihre kleine Mannschaft Verstärkung zu verschaffen. — Montel befand sich vor ihr in einem Defilee. Sie brachte ihm eine förmliche Niederlage bei, und er selbst wurde dabei tödtlich verwundet.

Ein russischer Uhlan ging bald nach dem Einrücken der Russen in Adrianopel durch eine Straße dieser Stadt, als eine bulgarische Frau aus einem Hause auf ihn zustürzte, und rief: „Mein Sohn, wie schön du gehst; aber du schämst dich nun wohl deiner Mutter?“ Kurz darauf erklärte ihn eine ältere für ihren Enkel, und die jüngeren Glieder der Familie begrüßten ihn als ihren Bruder. Er versuchte, den Zudringlichen zu entkommen, was ihm nur mit Mühe gelang, und beschwerte sich bei Diebitsch über den Anfall auf offener Straße. Man zog durch den bulgarischen Erzbischof Erkundigungen ein; die Klagenden wurden einander gegenüber gestellt und die vermeintliche Mutter sagte: „Wenn es mein Sohn ist, so hat er an der linken Seite der Stirn eine Narbe.“ Der Soldat mußte seinen Czako abnehmen, und — sonderbar genug — die Narbe war an der bezeichneten Stelle. Da rief die Frau triumphirend: „Er hat die Narbe bereits seit seinem achten Jahre!“ — Aber nun legten sich einige Offiziere dazwischen und erklärten: der Soldat habe Petersburg ohne Narbe verlassen und diese Wunde vor Schumla erhalten.

Epigramme.

Triftige Entschuldigung.

Pauls Frau verschied; es heult der treue Mann,
Doch Abends schon trifft seiner Gattin Base
Ihn seelenfroh bei einem vollen Glase
Im Arm des Kammermädchens an.
„Verräther! Bösewicht!“ und manche bittre Phrase
Tönt aus der Alten Mund voll Wuth;
Er aber spricht: „Nur ruhig, liebe Base!
„Weiß man im Schmerz wohl, was man thut?“

Frage und Antwort.

O sagt, was soll ich thun, wohin soll ich nur gehen,
Um keine Narren mehr zu sehen? —

Freund, schließ' Dich in dein Kämmerlein,
Doch schlag vorher den Spiegel ein.

Gespräch.

Tochter.

Mama, ich möchte wohl den losen Amor kennen:
Sie lasen jüngst, er sei so artig, hübsch und klein.

Mutter.

Vor diesem wohl, mein Kind, da war er so zu nennen,
Jetzt aber muß er schon ein derber Bengel seyn.

Anekdoten.

Ein junger Mann ging nachdenkend auf der Straße und bemerkte etwas zu spät, daß er auf einen Offizier stieß, der ihm entgegen kam und ihm nicht ausweichen wollte. „Ich pflege nicht jedem Maulaffen auszuweichen,“ sagte der Offizier. — „Aber ich,“ antwortete Jener, und trat auf die Seite.

Eine Frau, welche bereits über die Mitteljahre hinaus war, heirathete sich einen jungen Mann, dessen Mutter sie hätte seyn können. Die Braut bestand auf einer feierlichen Traurede, und der Geistliche wählte den Text: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Ein Freigeist und ein Theologe disputirten einst in England über den Sündenfall. „Was haben,“ rief der Erste, „denn die armen Thiere gethan, daß auch sie aus dem Paradiese gestoßen und größerem Elende Preis gegeben wurden, als selbst die Menschen, welche die Sünde begingen? Betrachten Sie z. B. den unglückseligen abgezehrten und wundgeprügelten Miethgaul da!“ „Wie können Sie wissen,“ antwortete der Theologe sehr eifrig, „ob seine Voreltern nicht verbotenes Heu gefressen haben.“

Ein Gastwirth in Paris kündigte eine Illumination an und bemerkte dabei, daß, da der Geschmack an Transparenten jetzt herrschend sei, er diese Erfindung in ihrem ganzen Umfange zeigen werde. Als sich daher seine Gäste über die dünnen Brod- und Fleischschnitten und das dünne Getränk beklagten, sagte er: „Ich hab's ja angekündigt: transparent, Alles transparent!“

Heinrich der Vierte gab dem Fräulein Entragouey eine schriftliche Versicherung, sie zu heirathen, wenn sie ihm binnen Jahresfrist einen Sohn schenken würde. Der König zeigte sie einst seinem vertrauten Staatsminister Sülly, der sie las und zerriß.

„Seid ihr ein Narr?“ fragte der König aufgebracht.“ — „Ja, Sire — aber wollte Gott, ich wäre der einzige im Königreich.“

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 22. Sonntage nach Trinitatis predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 3. Novbr., Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 22. Octbr. 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	3	6	Erbsen	1	5	—
Roggen	—	20	6	Kartoffeln . .	—	8	6
Gerste	—	17	6	Heu, der Ctr.	—	15	6
Hafer	—	11	9	Stroh, das Schk.	2	—	—

Holz-Verkauf.

Erlenes Scheitholz, völlig ausgetrocknet und gut gesetzt, die rheinländische Klafter zu 2 Thlr. 15 Sgr., ist zu haben auf dem Dominium Spahlitz. Bestellungen nimmt der dasige Wirthschaftsbeamte an.

Von der Leipziger Messe zurückgekehrt, verfehle ich nicht, meinen geehrten Abnehmern gehorsamst anzuzeigen, daß ich mein Waarenlager von feinster Qualität, als: Stickwolle, Perlen, Cannava's, Strickwollengarne, wie auch Baumwollen-Strickgarn 2c. neu assortirt habe; auch findet man bei mir ein Sortiment ganz neuer Tisengs-Stickmuster, welches ich ebenfalls für mein Leih-Institut mitbrachte.

Oels, den 26. October 1836.

Schäfer, am Ringe.

Ergebene Anzeige.

Ich zeige hiermit ergebenst an, daß **alle Freitage**, von 6 Uhr Abends an, gut gesottene **Karpffische** mit Sauerkraut, wie auch täglich zum Frühstück Weißsauer von Gänsefleisch zu haben ist.

Oels, den 26. October 1836.

W. Speck,
Wirth zur Hoffnung.

Auctions-Anzeige.

In termino den 7. November c., Vormittags 8 Uhr, sollen auf dem hiesigen Rathhause, in dem Land- und Stadtgerichts-Lokale verschiedene Sachen, als Mobilien, Kleidungsstücke, Betten 2c., an den Meistbietenden gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden.

Oels, den 24. October 1836.

Die Herzogl. Land- und Stadtgerichts-Auctions-Commission.

Piltzecker.

Neue Landkarten!

Bei den Unterzeichneten ist von den so allgemein beliebten Landkarten wieder eine neue, sehr gelungene Lieferung in nachstehender Auswahl eingegangen:

Der Preußische Staat. Amerika, Nordamerika, Südamerika (in einem, als auch in drei Blättern). Die Niederlande. Europa. Hannover, Braunschweig, Oldenburg. Die Schweiz. Australien. Afrika. Deutschland.

Der Preis à Exemplar beträgt, wie früher, 2 Sgr.

Ludwig & Sohn.

Hierbei das Trebnitzer Stadtblatt als Beilage.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 44. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 28. October 1836.

Das Stell-dich-ein.

Gleich nach der Auflösung der französischen Armee saßen drei junge Kavallerie-Offiziere um einen gedeckten Tisch in einem Kaffeehause am Greveplatze in Paris. Gleiches Alter, gleiche Meinungen, das Bestehen gemeinschaftlicher Gefahren, dieselben Vergnügungen hatten ein so enges und aufrichtiges Freundschaftsband um sie geschlungen, wie das zwanzigjährige Alter es so leicht und gern knüpft, das nur die Lichtseite des Lebens anschaut, und nicht ängstlichem Prüfen und Wagen nachhängt. Vielleicht war es ihr letztes gemeinschaftliches Mahl, vielleicht trennten sie sich für immer.

Der Eine hatte einiges Vermögen, das er anwenden wollte, um einige Jahre die Welt zu sehen; der Andre war mit Leib und Seele Soldat, und wollte wieder Dienste nehmen; der Dritte, der mit Widerwillen die Waffen trug, wollte sich dem Priesterstande widmen. Die Mittheilung dieser Plane, die ein Jeder in Gedanken weiter ausspann, hatte sie trübe gestimmt und ihre sonstige heitere Sorglosigkeit in Unruhe umgewandelt. Dazu kam der Gedanke an ihre unterbrochene Laufbahn, an das Unglück ihres Vaterlandes, an ihre bei Waterloo gefallenen Kameraden, an ihre theuren Waffenbrüder. Mit Thränen in den Augen erhoben sie sich, um sich zu trennen, als der Jüngste von ihnen vorschlug, einander das feierliche Versprechen zu geben, sich nach fünf Jahren zur selbigen Stunde unausbleiblich hier wieder zu treffen, und sich ihre Schicksale mitzutheilen. Sie gaben sich das Ehrenwort, umarmten und trennten sich.

Es war vier Uhr.

Fünf Jahre waren seitdem vorübergegangen. Der Platz vor dem Justizpallaste und dessen Umgebungen waren dicht mit Menschen besä't; die Männer hatten ihre Arbeit verlassen, die Weiber ihre Wirthschaft, und die Kinder waren hinter der Schule weggelaufen. All' dies Volk Neugier in den Augen, Freude im Herzen, drängte und drückte sich in dem einzigen Bestreben, desto eher auf einen gewissen Punkt hin zu gelangen. Ein junger, lebenskräftiger Mann sollte von Henkershand sterben. Das Volk war da, um sich an seinen Qualen, an seiner Todesangst zu weiden. Freudengeschrei, Händeklatschen begleitete den langsamen Zug.

Auf dem Hotel de Ville schlug es vier Uhr. Treu ihrem Versprechen, aber unfreiwillig, trafen jene Drei auf dem Greveplatze zusammen. — Der Eine saß auf dem Armensünderkarren mit ruhiger, ergebener Miene. Er hatte an der Spitze einer gegen das Ministerium gerichteten Verschwörung gestanden, und war, da dieselbe entdeckt wurde, als Staatsverräther zum Tode verurtheilt worden. — Der Andre saß im Priestergewande ihm zur Seite. Er hatte seinen Freund, von dem er seit fünf Jahren nichts vernommen, vor einigen Tagen unerwartet im Gefängnisse wiedergefunden, wohin er als Beichtiger gerufen worden war, um den Delinquenten mit dem Himmel auszusöhnen. Jetzt begleitete er ihn auf dem Todeswege, spendete ihm den Trost des Glaubens, und hieß ihn in der Allbarmherzigkeit Gottes, in den Freuden des ewigen Lebens Ersatz für die Widerwärtigkeiten des Lebens suchen und finden. — Der Dritte stand am Fuße des Blutgerichts und befehligte die Gensd'armen, die den engen Kreis um dasselbe bildeten. Als er den Verurtheilten an der Seite des Priesters die erste Stufe des Schaffots betreten sah, erkannte er Beide und schrak sichtlich zusammen. Auch diese wurden auf ihn aufmerksam. Doch war dies Wiedersehen, das die drei Waffengefährten bei ihrem Abschiede sich anders gedacht hatten, lautlos und kurz. Nur wenige, aber vielsagende Blicke begegneten sich. Der Gensd'armenoffizier hatte Mühe, die ihm geziemende militairische Haltung nicht zu vergessen, und konnte eine Thräne nicht zurückdrängen, die seinem Auge sich entpreßte, als er des Freundes Haupt unter dem Beil der Guillotine fallen sah.

Miscellen.

Ludwig der Vierzehnte erschien im Jahre 1672 mit einer ansehnlichen Macht vor den Thoren von Amsterdam, welches in diesem Augenblicke keinen Widerstand leisten konnte, und wo die größte Bestürzung herrschte. Der Magistrat versammelte sich, um auszumitteln, was bei diesen Umständen zu thun sei. Man kam einmüthig darin überein, daß man dem Könige die Schlüssel der Stadt überreichen müsse. In diesem Augenblicke bemerkte man, daß ein alter Bürgermeister eingeschlafen

war, und seine Stimme noch nicht gegeben hatte. Man weckte ihn; er erkundigte sich nach dem Resultate der Berathung. „Wir wollen," hieß es, „dem Könige die Schlüssel der Stadt überreichen." — „Hat er sie schon gefordert?" frug der Alte. — „Noch nicht," war die Antwort. — „Wenn das ist, meine Herren," erwiederte er, „so warten Sie wenigstens so lange, bis er sie fordert." — Dieses einzige Wort rettete die Republik, denn schon am nächsten Tage sah Ludwig sich, veränderter Umstände wegen, genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen.

Friedrich der Große entsetzte bekanntlich im Laufe des siebenjährigen Krieges das vom kaiserlichen General Harsch belagerte Neisse, und zwar in dem Zeitpunkte, wo die Belagerer mit ihren Arbeiten schon ganz nahe an die Festung vorgerückt waren. Er begab sich hierauf in die Stadt, und bei der Zusammenkunft mit dem Kommandanten erwähnte dieser, um dem Könige seine bewiesene Bravour und die Größe der Gefahr, worin er geschwebt hatte, recht deutlich zu machen, unter Andern auch: die Feinde hätten ihre Schanzen fast dicht unter den Wällen und Kanonen der Festung angelegt. Friedrich erwiederte, statt aller gehofften Lobsprüche, nur die Worte: „Mich wundert's sehr, mein Lieber, daß Er sich die Batterien nicht gar auf die Nase hat setzen lassen."

Karl II., König von England, konnte nur durch die Unterstützung mehrerer seiner Unterthanen zur Krone gelangen. Sehr viel verdankte er bei dieser Gelegenheit dem Eifer und der Thätigkeit des Lords Shrewsbury; aber der König vergaß bald die Dienste, die der Lord ihm geleistet hatte, und that nicht das Geringste für ihn. Eines Tages, da Beide auf der Jagd waren, kündigte man eine Deputation von Schottland an. Karl, der ihr Gesuch nicht erfüllen wollte, sagte zum Lord: „Machen Sie den König, und ich will Ihre Rolle übernehmen." — Die Deputirten erschienen, und Mylord redete sie mit den Worten an: „Meine Herren! seyn Sie gar nicht darüber verwundert, daß ich noch nichts für Sie gethan habe; sehen Sie hier (indem er auf den König zeigte) den Lord Shrewsbury, diesem verdanke ich meine Krone, und dessen ungeachtet habe ich ihm noch keinen Beweis von Erkenntlichkeit gegeben. — Die Lection wirkte. Karl erfüllte nicht nur die Bitten der Deputation, sondern belohnte auch den Lord zu dessen Zufriedenheit.

Anekdoten.

An den Markgrafen von Brandenburg, Johann den Fünften, schrieb einst ein Büchsenmacher folgenden naiven Brief: „Guten Tag, Herr Markgraf! Eure Büchse ist fertig. Schickt Ihr mir das Geld, so schicke ich Euch die Büchse. Schickt Ihr mir das Geld nicht, so schicke ich Euch die Büchse nicht. Hiermit Gott befohlen." — Der Markgraf schickte sogleich das Geld, und erhielt die Büchse.

Ein Bettler bat einen Edelmann um ein Almosen das vielleicht nicht sehr groß ausfiel. Ich danke, sprach er beim Abgehen, und wünsche, daß Ihre Augen immer gesund bleiben mögen. — „Und warum blos meine Augen?" — O, Sie haben eine so häßliche Nase, daß keine Brille darauf sitzt."

Der Vicomte d'Hortes, Gouverneur einer Grenzprovinz, schrieb an Karl den Neunten, als er von ihm den Befehl erhalten hatte, alle Protestanten ermorden zu lassen:

„Sire! ich habe den Befehl Ew. Majestät, Dero getreuen Unterthanen und den Garnisontruppen bekannt gemacht; ich habe überall rechtschaffene Bürger, tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Scharfrichter darunter gefunden."

Ein alter Offizier, der bei vielen Vorfällen seine Schuldigkeit gethan hatte, bat Ludwig den Vierzehnten um den Charakter eines Generallieutenants.

„Ich werde daran denken," antwortete der König.

„Aber eilen Ew. Majestät," erwiederte der Offizier. „Sie müssen an meinen grauen Haaren sehen, daß ich nicht viel Zeit habe zu warten."

Berliner Lieder.

2.

Die Glock' schlägt eben Neune,
Es klopft an meine Thür;
Ein kleiner Mann wünscht leise
Den besten Morgen mir.

„Ei! schönen, guten Morgen,
„Mein lieber Nadelheld!" —
„„Ich kann nicht länger borgen,
„„Ich bitte um mein Geld.""

Ich sehe die Rechnung. „Herr Schneider,
„Ihr habt meine Ehre verletzt!
„Warum habt Ihr die Kleider
„So billig angesetzt?"

„Da nehmt die Rechnung wieder,
„Kommt morgen Mittag her;
„Setzt Euch zu Hause nieder,
„Und schreibt zehn Thaler mehr."

Der Schneider ist fortgegangen
Und segnete mich und mein Haus.
Am andern Tage zu Mittag
Ging ich ein wenig aus.